

A 110

1150

- 8 R

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung in Marburg (Hessen).

In unserem Verlage erschienen:

### Marburger akademische Reden.



1900. Nr. 1:

Birt, Theodor, Deutsche Wissenschaft im 19. Jahrhundert. Eine Rede zur Jahrhundertwende gehalten am 9. Januar 1900. gr. 8. 18 S. — 40

1900. Nr. 2:

Schröder, Edward, Goethe und die Professoren. Kaisergeburtstagsrede. gr. 8. 31 S. — 60

1900. Nr. 3:

Niese, Benedictus, Die Welt des Hellenismus. Rede gehalten beim Antritt des Rectorats am 14. October 1900. gr. 8. 24 S. — 50

1901. Nr. 4:

Natorp, Paul, Was uns die Griechen sind. Akademische Festrede zur Feier des 200 jähr. Bestehens des Königreichs Preussen, gehalten am 18. Januar 1901. gr. 8. 26 S. — 60

1901. Nr. 5:

Jülicher, Adolf, Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte. Rede gehalten beim Antritt des Rectorats am 13. October 1901. gr. 8. 24 S. — 50

1902. Nr. 6:

Ribbert, Hugo, Über Vererbung. Kaisergeburtstagsrede. gr. 8. 32 S. — 60

1902. Nr. 7:

Birt, Theodor, Laienurteil über bildende Kunst bei den Alten. Ein Capitel zur antiken Aesthetik. Rektoratsrede gehalten am 19. October 1902. gr. 8. 46 S. — 1.—

## Die Schätzung des Königtums

im

## Alten Testament.

Kaisergeburtstagsrede

Von

D. Karl Budde,

Professor der Theologie an der Universität Marburg.



Marburg.

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.  
1903.

### Hochanschauliche Festversammlung!

Was uns heute hier vereinigt, das ist der Geburtstag unseres allergnädigsten Königs und Herrn, Sr. Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II. So richtet sich unser Blick zuerst auf unseres Kaisers erhabene Person und kehrt zu ihr immer wieder zurück. Wir denken des und danken es Ihn, dass Er mit weisem Räte Seinen weiten Landen den Frieden erhält und sie durch starke Rüstung gegen äussere Stürme sichert; dass Er ihre inneren Erwerbsquellen zu schützen und zu erweitern Sorge trägt und jenseits der Meere neue aufert, um Seines Volkes Wohlstand zu heben; dass Er rings gerechtes Gericht bestellt und jedem Stande zu seiner Geltung verhilft; dass Er durch Schulen aller Art das junge Geschlecht heranbildet lässt und allen Kirchen Seinen starken Schutz verleiht; dass Er der Wissenschaft Raum gibt ihre Schwingen zu entfalten und allen Künsten ein weites Feld eröffnet.

Aber an alledem freuen wir uns das ganze Jahr hindurch. An einem Festtage wie der heutige es ist kann unser Blick an unsern regierenden Kaiser und König allein nicht haften bleiben. Unwillkürlich schweift er auch zurück über vergangene Zeiten. Wir denken Seines herrlichen, ritterlichen Vaters, des erklärten Lieblings des Deutschen Volkes, dem eine schwere Krönung keinen Geburtstag auf dem Throne vergönnt hat. Wir denken Seines ruhmreichen

und ehrwürdigen Grossvaters, des auserwählten Rüstzengs für die Einigung der deutschen Stämme und die Begründung des Deutschen Reiches. Wir denken weiter zurück, an die ganze, grosse Reihe der Könige und Fürsten aus dem Stamme der Hohenzollern, und empfinden es stolz und dankbar, dass kein Volk sich einer gleichen rühmen darf, dass keines auf der Welt seinen Königen, seinem Herrscherhause, soviel verdankt wie unser preussisches Volk. Wir fühlen es stärker als sonst, Welch ein Segen uns in dem Königtum geschenkt ist, und preisen uns glücklich, dass durch Gottes Güte bei uns fest und sicher gegründet steht, was manchem anderen Volke ein Gegenstand bangen Sorge oder schmerzlichen Verzichtes ist.

Wenn nun heute dem Vertreter der Alttestamentlichen Wissenschaft die Ehre zuffällt, im Namen der Altmater Philippina mit einer Probeaufgabe des einzigen Prezes, das aus unseren Schachten gefördert wird, d. i. wissenschaftliche Erkenntnis, unserer Huldigung und unseren Wünschen Ausdruck zu verleihen: was könnte ihm näher liegen als unseren Empfindungen die Regensüberzusetzen, die das Volk des Alten Bundes dem Königtum entgegenbrachte, mit denen es den Geburtstag seines Königs zu feiern sich anschicken mochte? Denn die Feier des Königsgedächtnistags ist schon im Alten Testamente bezeugt, und handelt es sich auch bei dem Feste von Gen. 40, 20 nicht um den Geburtstag eines israelitischen Königs, sondern um den des ägyptischen Pharaos, so dürfen wir doch ganz sicher sein, dass der Erzähler seinen israelitischen Landsleuten von einer Sitte spricht, die ihnen aus eigenem Gebrauche wohl bekannt war. Wenn daher Ihr heutiger Postreder von der Schätzung des Königtums im Alten Testamente reden möchte, so verfolgt er damit einfach die Gedankenengänge, die sich heute einem jeden von uns aufzwingen, in der Richtung weiter, die für ihn die natürliche, von selbst gegebene ist. Er darf aber hoffen, dass er sich damit nicht auf einsame

Pfade verliere, sondern sich der willigen Begleitung dieser ganzen Festversammlung werde erfreuen dürfen. Haben doch biblische Anschauungen unter den christlichen Völkern, wie alle anderen Lebensgebiete, so vor allem die bürgerliche Ordnung und deren Krönung im Königtum nun fast zwei Jahrtausende hindurch stark beeinflusst. Das gilt freilich gerade in unserem Falle weit mehr als vom Alten Testamente von dem Neuen, mit dem Dreigestirn von Sätzen, in dem sich seine Lehre vom Königtum erschöpft. Es ist das Herrenwort *Gebet dem Kaiser; was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist*<sup>1)</sup>, das paulinische *Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Geordnet über ihn hat*<sup>2)</sup>, und endlich das Wort des 1. Petrusbriefs *Hörchet Gott. Ehret den König*<sup>3)</sup>. Man darf sich billig wundern, dass man sich bei den grossen geschichtlichen Verhandlungen über das Königtum auf diese wenigen Sätze beschränkt, sie immer wieder gepresst und damit gezwungen hat alles, was man brauchte, herzugeben.<sup>4)</sup> Denn in ihrer Sparsamkeit und Kühle können sie nicht von fern aufkommen gegen die Fülle und Wärme der alttestamentlichen Zeugnisse. Und sicherlich steht das Königtum des Mittelalters und der Neuzeit den christlichen Völkern viel eher gegenüber wie das eines Königs David den Schriftstellern des Alten Bundes, als wie das römische Kaisertum denen des Neuen. Denn nicht als Bürger und Hausgenossen, sondern nur als Gäste und Fremdlinge fühlten diese sich ausnahmslos in dem römischen Weltreiche; die christlichen Völker aber erkennen in ihrem Königtum ihr eigen Fleisch und Bein, wie Israel in König David.<sup>5)</sup>

1) Matth. 22,21. Marc. 12,17. Luc. 20,25.

2) Röm. 13,1. Vgl. dazu noch Tit. 3,1. 1. Tim. 2,2.

3) 1. Petr. 2,17.

4) Vgl. dafür H. Holtzmann's Kaisergeburtstagsrede: *Das Neue Testament und der römische Staat*, 1892 in Strassburg gehalten.

5) H. Sam. 5,1.

Freilich erklärt sich diese Vernachlässigung des Alten Testaments leicht genug. Es war an sich jederzeit weit weniger bekannt als das Neue, und kirchliche Schlussfolgerungen insbesondere pflegten sich für ihre biblische Begründung in einem engen Kreise von klassischen Stellen zu bewegen, die ein für alle Mal dafür aus ihrem Zusammenhange herausgehoben waren. Ob daneben, mehr oder minder unbewusst, ein glücklicher Instinkt mitgewirkt hat, eine Ahnung, dass man sich hier mit dem Gebrauch des Alten Testaments auf gar zu schlüpfrigen Boden begebe? Denn Gegensätze im Urtheil über das Königtum fehlen zwar auch im Neuen Testament keineswegs; aber sie greifen doch nicht so tief und verbergen sich obendrein weislich unter der Hülle apokalyptischer Rede.<sup>1)</sup> Weit klarer und schroffer treten sie im Alten Testament zu Tage, und zwar derart, dass einander schmerzende widersprechende Anschauungen von Königtum dort ihre grundsätzliche, Geltung heischende Vertretung finden. Die Frage, ob die Heilige Schrift überhaupt geeignet ist, über Angelegenheiten des Lebens der menschlichen Gesellschaft in seinen stetig wechselnden Ausgestaltungen unmittelbar, massgebende Entscheidung zu fällen, wird an wenigen Stellen so brennend wie hier. Indem wir unsren Gegenstande näher treten, wird sie sich uns bald genug von selbst aufdrängen.

Nach der Schätzung des Königtums im Alten Testamente fragen wir. Wenn irgendwo, so sind wir berechtigt klaren Bescheid da zu erwarten, wo das Königtum Israels zum ersten Male in die Geschichte eintritt. Und in der That, da wird uns kein Zweifel gelassen. Als der letzte der Richter, Sammel, in die Jahre kommt, wird das Volk seines Regiments müde. Seine Vertreter versammeln sich, kommen zu Sammel und verlangen, er solle ihnen einen

1) Vgl. besonders Orth. Joh. C. 13.

König geben, der sie regiere wie alle anderen Völker. Das scheint Sammel übel getan, und er sucht Rat und Hilfe im Gebete zu Jahwe — irrig spricht man Jehova — dem Gotte Israels. Der aber antwortet ihm, er solle dem verstockten Volke seinen Willen tun; denn nicht seinen Richter, Sammel, habe es verworfen sondern ihn selber, seinen Gott. Ihn wolle es nicht ferner als König über sich dulden. Nur einen Versuch zum Guten soll Sammel noch machen, er soll dem Volke warnend die Gerechtsame eines Königs vorhalten. So berichtet denn Sammel den Aeltesten alles, was Jahwe ihm gesagt hat, und schildert ihnen das Loos, das ihrer unter einem Könige wartet, mit den schwärzesten Farben. Aber sie hören ihn kaum an und rufen nur: „Nichts da, einen König wollen wir, dass wirs ebenso gut haben wie alle anderen Völker, dass unser König uns regiere und an unserer Spitze ansiehe, unsere Kriege zu führen.“ Daraufhin erhält Sammel von Jahwe die schlichte Weisung, dem Volke den Willen zu tun und zur Königswahl zu schreiten.<sup>1)</sup>

Es kann nichts Klareres geben als diese einfache Geschichte. Das Königtum nimmt Jahwe allein für sich in Anspruch und hat es bisher unvergleichlich besser und milder gehandhabt als irgend ein irdischer König. Nur durch leidige Nachahmungssucht, durch unverständigen Neid auf die heidnischen Völker, die in dem menschlichen Königtum einen kläglichen Ersatz für das göttliche haben suchen müssen, lässt Israel sich verleiten sich selbst die Rute zu binden. Und diese Geschichtsauffassung drängt sich keineswegs unvernünftig, an dieser einzigen Stelle in den Zusammenhang ein; sie ist vielmehr von langer Hand vorbereitet und durch den Verlauf der Ereignisse bis auf Sauls Tage als die richtige erwiesen. Zunächst dicht vor der Königswahl. Von den Philistern geschlagen und geknechtet,<sup>2)</sup> nimmt Israel seine Zuflucht

1) I. Sam. 8.

2) I. Sam. 4—6.

zu dem Priester und Propheten Sammel.<sup>1)</sup> Nachdem das Volk Busse getan und dem Götzendienste abgesagt hat, legt Sammel bei Jahwe Fürbitte ein, und nun werden die Feinde durch wunderbare Hilfe dervort besiegt, dass sie nicht wagen wiederzukommen. Alles geräumte Land wird zurück erobert, und Israel lebt in Glück und Frieden vor seinen Feinden, während Sammel als Richter im Namen Jahwe's die inneren Fragen entscheidet.<sup>2)</sup> So wie hier aber sind die Dinge seit dem Tode der grossen Gottesmänner Mose und Josua regelmässig verlaufen, und nicht minder auch unter diesen selbst. Kein Unheil hätte jemals an Israel gerührt, wenn es seinem Gotte die Treue bewahrt hätte. Statt dessen ist es immer und immer wieder von ihm abgefallen. Immer von neuem musste Jahwe es zur Strafe in die Hand äusserer Feinde geben; aber immer von neuem half er auch dem bussfertigen Volke durch einen Richter, den er ihm erweckte und mit seinem Geiste erfüllte, und unter ihm genoss dann Israel einer langen Friedenszeit bis zu seinem Tode.<sup>3)</sup> Schlimmer als alle vorigen Geschlechter haben also die Zeitgenossen Sammels nicht einmal den Tod des gottgesetzten Richters mit ihrem Abfall abwarten wollen. Und wie vor der Königswahl so auch nachher. Denn mit der Einsetzung des menschlichen Königtums gibt Jahwe sein Recht keineswegs völlig preis. Hat törichte Verblendung das Volk dazu verführt einen irdischen König zu begehren, so hat der sich dem Willen Gottes, und damit Rat und Weisung des Gottesmannes zu unterwerfen, der seiner Zeit bestellt ist. Das verlangt und dazu erbiethet sich Sammel in seiner feierlichen Abschiedsrede bei der Niederlegung des Richteramtes, und nur unter dieser Bedingung verzichtet er dem zerknirschten Volke auch fernerhin die Gnade seines Gottes.<sup>4)</sup> Zur Probe sendet er den erwählten König Saul

1) Vergl. I. Sam. 3.

2) I. Sam. 7, 2 ff.

3) Richt. 2, 10—19.

4) I. Sam. 12, besonders v. 14 f. 19 ff.

mit göttlichem Auftrag zum Kriege gegen die Amalokier aus, und als er dabei von dem erhaltenen Befehle abgewichen, nimmt er ihm das Königtum, so wie er es ihm übergeben hat, beides im Auftrage seines Gottes.<sup>1)</sup> Was hier zu Anfang des Königtums an einem scharf umrissenen Beispiel nach allen Richtungen durchgeführt ist, das soll ohne allen Zweifel auf jeden folgenden Fall Anwendung finden. Es fehlt weiterhin durchaus nicht an Beweisen dafür; selbst ein David unterliegt der strengen Aufsicht und Zucht der Propheten Natan und Gad.<sup>2)</sup> — Man wird zugehen müssen, dass hier mit der Theokratie, der unbedingten und unmittelbaren Herrschaft Gottes, Ernst gemacht ist. Das Königtum ist heidnischen Ursprungs, gottwidrig und Gott unbillig, nur unter dem Gesichtspunkt ungenügender Zulassung in seinen Bereich eingedungen. Einmal eingesetzt, darf es nur soweit auf Gottes Gnade hoffen, als es sich seinem Willen und den Weisungen, die er durch seine Vertreter und Boten kundthut, unbedingt unterwirft. Das stimmt so vollkommen zu der Lehre eines Augustin vom Staate und von dem Verhältnis der weltlichen und geistlichen Gewalt, dass man es wieder fast unbegreiflich finden möchte, warum er und das Papsttum, das nun seit anderthalb Jahrtausenden mit Augustins Lehre der weltlichen Macht gegenüber steht, auf eine so schlagende biblische Begründung verzichtet haben.

Wäre dies die einzige und unbedingt gültige Lehre des Alten Testaments, wie sie selber es ohne jeden Zweifel sein will, so wäre es in der That um die biblische Grundlage des königlichen Ansehens recht ihel bestellt. Aber neben dieser Erzählung von der ersten Königswahl in Israel, ja in sie eingetügt, besitzen wir noch eine andere, die genau die entgegengesetzte Anschauung vertritt. Wir begleiten die erste Erzählung noch einmal bis zu dem Punkte, wo Sammel die hämenden Volks-

1) I. Sam. 15.

2) II. Sam. 7 und 12; I. Sam. 22, 5 und II. 24.

vertreter mit dem Zugeständnis entläßt, dass sie einen König haben sollen. Wir erwarten nun unmittelbar in die Schwüle der Wahlversammlung geführt zu werden; aber statt dessen versetzt uns das nächste Kapitel<sup>1)</sup> auf das Land, auf das Anwesen des benjaminitischen Grundbesitzers Kis. Er vermisst einige Iselinnen, die sich wohl verlaufen haben, und sendet seinen Sohn Saul mit einem Knechte aus, um sie zu suchen. Einige Tage streifen sie vergeblich umher, und schon will Saul umkehren; aber der Knecht rät, erst noch gegen geringes Entgelt einen berühmten Gottesmann, dessen Wohnort man nahe gekommen, nach dem Vorleib der Iselinnen zu befragen. Der Gottesmann ist niemand anders als Sannuel. Ihm aber hat Jahwe gerade am Tage vorher eine Offenbarung zuteil werden lassen, durch die er auf Sauls Kommen vorbereitet ist. So hat Jahwe zu ihm geredet: *Morgen um diese Zeit werde ich einen Mann aus dem Lande Benjamin zu dir schicken, den solst du zum Fürsten über mein Volk Israel salben, damit er mein Volk aus der Hand der Philister errette. Denn ich habe das Elend meines Volkes angesehen, weil sein Geschrei zu mir gedrungen ist.*<sup>2)</sup>

Man könnte sich einreden wollen, hier werde Sannuel lediglich der rechte Mann für die bevorstehende, vom Volke ertrotzte Wahl angewiesen. Aber bei der Wahlhandlung<sup>3)</sup> wird Saul nicht von Sannuel bezeichnet, sondern durch das heilige Loos aus ganz Israel herausgefunden; auch macht uns kein Wort auf die wunderbare Fügung aufmerksam, dass das Loos denselben Mann trifft, der auf Grund unmittelbarer Offenbarung schon im Voraus von Sannuel gesalbt ist. Aber das ist noch das Wenigste. Wir wissen aus der anderen Erzählung, dass Israel, als die Ältesten von Sannuel einen

1) I Sam. 9.

2) I Sam. 9, 15 f.; das *Elend* nach der griechischen Uebersetzung, im Hebräischen *übereichen*.

3) I Sam. 10, 17 ff.

König fordern, nach glänzenden Siegen über die Philister in Frieden und vollkommenem Wohlstand lebt. Ihm steckt es in tiefem Elend, und dem König wird die Aufgabe gestellt, Jahwes Volk aus der Philistereienschaft zu befreien. Dort kommen die Ältesten zu Sannuel und heischen zudringlich einen König; hier dringt das Geschrei des Volkes im Gebete zu Jahwe, und nicht einen König begehrt es, sondern nur Hilfe und Rettung. Dort gibt Jahwe dem verstockten Volke im Zorne nach; hier erhört er es in Gnaden und wählt das Königtum selber als das rechte Mittel dazu. Oder hat Israel diese Gnade etwa dadurch verschert, dass es den Gewählten König genannt hat, und nicht Fürst, wie der Gottespruch es vorgeschrieben? Das Wort, das damit wiedergegeben wird, steht auch sonst als das gewähltere, feierlichere gerade von dem König und neben diesem Namen, besonders da, wo es sich um seine göttliche Sendung handelt.<sup>1)</sup> Zudem kommt die Salbung nur dem Könige zu. Es lässt sich also nicht bezweifeln, dass die Einsetzung desselben Königs Saul dort als ein ertrotztes Danaergeschenk, als Strafe der Untreue und Verstockung, hier als Gnadengabe und Segen dem Volke Israel von seinem Gotte verliehen wird. Der Widerspruch könnte nicht klaffen, der sein.

Wie aber dort das Gotteswort, das dieser Anschauung Ausdruck gibt, sich nach vorwärts und rückwärts in zusammenhängender Geschichtsdarstellung verkörpert, so hier nicht minder. Dem in der Stille Gesalbten fällt nach Sannuels Vorhersage die Gabe göttlicher Begeisterung gleich den Propheten zu,<sup>2)</sup> und unter der Wirkung dieses Geistes vollbringt er eine Waffentat, die ihm vom Volke mit der Königswürde gelohnt wird.<sup>3)</sup> Als König geht er daran,

1) I Sam. 18, 14, 25, 30. 11, 5, 2, 6, 21. 7, 8. I Kön. 1, 35. 14, 7. 16, 2. 11, 20, 5.

2) I Sam. 10, 1—16.

3) I Sam. 11, 1—11. 15.

Israel von der Herrschaft der Philister zu befreien, die wir in der Tat, im grellsten Widerspruch mit der anderen Geschichte, bis in das Herz des israelitischen Gebiets vordrangungen finden. Und wirklich gelingt es ihm die Philister zu schlagen und vom Gebirge in die Küstenebene hinauszuverfen: die göttliche Sendung bewährt sich in dem Erfolge.<sup>1)</sup> Nicht minder hat diese freudige, dankbare, vertrauende Stimmung gegenüber dem Königtum ihre Wurzeln auch in der Vorgeschichte. Wir sahen, wie das Zeitalter, das dem Königtum vorausgeht, die sogenannte Richterzeit, eingefügt ist in den Rahmen des unverbrüchlichen Schemas Sünde, Strafe, Busse, Hilfe, und wie das Heil in diesem Zeitalter durch unmittelbares Eingreifen Gottes ohne ständiges menschliches Regiment soll verhürgt gewesen sein. Am Anfang und Ende einer jeden Richterergeschichte wird dies durch fest ausgeprägte Formeln immer wieder hervorgehoben.<sup>2)</sup> Nun haben sich aber einige wenige Geschichten aus der Richterzeit der Anwendung dieser Lehre entzogen, und in ihnen begegnet uns nun, wo alles drunter und drüber geht, nicht weniger als viermal die entschuldigende Wendung: *Zu der Zeit gabs in Israel keinen König, ein jeder tat, was ihm gefiel*.<sup>3)</sup> Das redet eine laute Sprache über die angeblichen Missethatszustände unter der reinen Gottesherrschaft. Aber sieht man nun die eigentlichen Richterergeschichten an, die von den Formeln des theokratischen Rahmens am Anfang und Ende umklammert werden, so überzeugt man sich, wie wenig anel die sich der Theorie fügen wollen, wie vollkommen sie vielmehr zu der ungünstigen Anschauung von der Richterzeit stimmen, die in jener entschuldigenden Formel niedergelegt ist. Dem Aufgebote des Richters Barak und der

1) I. Sam. 13, 2—14, 46. Freund sind den Zusammenhang 13, 7b—15 und v. 19 ff.

2) Richt. 3, 7—11, 12—15, 30, 4, 1—3 u. s. w.

3) Vollständig Richt. 17, 6, 21, 25, nur die erste Hälfte, aber mit gleicher Bedeutung; 18, 1, 19, 1.

Prophetin Debora zu der grossen Kanaaniter Schlacht am Kison entzweit sich fast die Hälfte der aufgerufenen Stämme und empfängt dafür in dem Siegesliede ernste Rüge.<sup>1)</sup> Der Richter Gideon trifft die israelitischen Städte Sukkot und Pnuel mit schwerer Strafe, weil sie ihm mit Hohn die erbettene Zehrung verweigert haben.<sup>2)</sup> Gideon's Sohn Abimelek bahnt sich durch den Mord seiner siebenzig Brüder den Weg zur Alleinherrschaft und führt sie dann mit roher Gewalt.<sup>3)</sup> Der Richter Jephthah hat lange Zeit, aus der Heimat vertrieben, als Abenteuerer leben müssen, und nachdem man ihn zurückberufen und er die Ammoniter besiegt hat, muss er das Schwert gegen das eigene Volk ziehen, weil ihm der nächstverwandte Stamm Ephraim seine Lorbeern missgönnt.<sup>4)</sup> Dem Richter Simson machen jüdische Landstrolche Vorwürfe, dass er die Philister bekämpfe, die doch einmal ihre Herren seien, und liefern ihn gebunden den Feinden aus.<sup>5)</sup> Das alles und anderes mehr würde schlechtes Zeugnis für die Gottesherrschaft ablegen, wenn dadurch nicht umgekehrt bewiesen würde, dass diese Geschichten sämtlich wider ihren Willen und nur rein äusserlich einer späteren Theorie unterworfen worden sind. Nur die Anfangs- und Schlussformeln treten für die Gottesherrschaft ein, die Geschichten selbst schliessen sich rückhaltlos dem Stossentfer an, der die beiden Anhänge des Buches kennzeichnet: *Zu der Zeit gabs in Israel keinen König, ein jeder tat, was ihm gefiel*. Wer weiss, ob der nicht einst auch bei den eigentlichen Richterergeschichten hie und da zu lesen stand. In jedem Falle drängen die Verhältnisse dieses Zeitalters missverständlich auf das Königtum hin und tritt die ganze alte Ueberlieferung

1) Richt. 5, 15—17.

2) Richt. 8, 4 ff. 13 ff.

3) Richt. 9.

4) Richt. 12, 1 ff.

5) Richt. 15, 9 ff.

für die Erzählung ein, die das Königtum als einen Segen für Israel, als eine freiwillige Gabe des gütigen Gottes schätzte und entgegennahm.

So steht also Gottes Wort gegen Gottes Wort. Und nicht etwa nur in dem Sinne, dass ein Wort der Heiligen Schrift das andere widerlegte, sondern so, dass Gott sich selbst widerspricht. Denn er erklärt den Übergang zum Königtum hier für Abfall und Sünde, während er es dort selbst einsetzt. Die Not, die solcher Widerspruch dem frommen Bibelläser bereitet, kann durch nichts gehoben werden als durch wissenschaftliche, im rechten Sinne evangelische Erkennntnis. Genauer Untersuchung hat ergeben, dass die Geschichtsbücher des Alten Testaments sämtlich aus verschiedenen Quellen-schriften mehr oder minder lose zusammengesetzt sind. Jede dieser Quellschriften stand einst selbständig für sich da und hatte in ihrem Sonderdasein oft schon mannigfache Schicksale durchgemacht — wir würden sagen, mehrere, wesentlich von einander abweichende Auflagen erlebt — ohne sie mit den anderen vereinigt wurde. Jede dieser Quellschriften folgte eigenen Ueberlieferungen und Ueberzeugungen, jede versuchte, was sie für wahr und wirklich hielt, aus Gottes Ratsschluss und Fügung zu vorsteln, wie wir das auch heute noch tun. Aber wo wir heute sagen würden: es gefiel Gott die Dinge so und so zu lenken, oder ein andermal: böse Menschen handelten wider Gottes Willen so oder so, da hielt es der hebräische Geschichtschreiber für erlaubt, ja geboten, Gott selbst redend einzuführen und seinen Willen und sein Urteil mit menschlichen Worten aussprechen zu lassen. Alte Geschichtschreibung arbeitet eben überall mit handelnden Personen und lebendiger Rede. So kann es nicht ausbleiben, dass, wo die geschichtlichen Anschauungen verschieden sind, Gott sich selbst widerspricht, wie wir es gehört haben. Hätten die misstrauischen Augen unserer heftigen schriftgewandten Zeit über der Arbeit an diesen Büchern gewacht, so wären uns solche anstössige Erfahrungen gewiss erspart

geblieben. Aber die Sammler oder Bearbeiter der geschichtlichen Ueberlieferungen Israels waren überwiegend schlecht empfindende Leute, denen es vor allem am Herzen lag, möglichst wenig unkommenen zu lassen, was zur Erbannung künftiger Geschlechter dienen konnte. Bei anderem Verfahren hätte unfehlbar zuletzt die starre und engherzigste der vertretenen Anschauungen allein Recht behalten. An einem spätem Nachzügler des geschichtlichen Schrifttums, den Büchern der Chronik, können wir das mit aller wünschenswerten Deutlichkeit beweisen. In den alten Geschichtsbüchern aber herrscht nun blühendes Leben. Wir können Israels Geschichte in dem wechselsüden Urteil vieler Geschlechter verfolgen, und das einzelne Buch anschliesst für uns ein ganzes Schrifttum.

Steht es so mit unseren Geschichtsquellen, so gilt es, jede ihrer Aussagen nach der Zeit zu werten, der sie entstammt. Was für ein Zeitalter mag es sein, das das Königtum als gottwirrig verwirrt? Man möchte etwa an die Zeit der grossen Propheten Elias und Elisa in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts denken. Wissen doch die schönen Geschichten aus dem Volksmunde, deren Helden sie sind, viel von ihren Kämpfen mit König Ahab und seinem Hause zu erzählen. Aber sie haben wohl ein Königshaus bekämpft und gestürzt, nicht aber das Königtum selbst. Viehnehr haben sie und ihre Jünger gegen das Königtum des Hanses Ahab mit seinem ausländischen Gottesdienst und seinem gewalttätigen Regiment das neue eines Jehu heraufgeführt. Sie selbst haben den Gegenkönig durch prophetische Salbung zu seinem Unternelmen geweiht und ihm und seinen nächsten Nachfolgern unverbrüchlich zur Seite gestanden. Erst geraume Zeit nachher sind die Geschichten niedergeschrieben, die von ihnen handeln, und selbst deren Erzähler sahen noch fest zum Königtum. Der Erste, der das Königtum als solches bestreitet, lebte volle hundert Jahre nach Elias. Es ist der Prophet Hosea, der wie jene im Nordreich Israel wirkte. Aus eigenen herben Lebenserfahrungen ist in ihm die mystisch tiefe Anschauung

gehören, die das Verhältnis Jahwes zu seinem Volke Israel als eine Eke begreift, mit all ihrer unergründlichen und aller Vernunft spottenden Liebe, aber auch mit ihrer ganzen, eifersüchtigen Ausschliesslichkeit.<sup>1)</sup> Der Ehelovr Jahwe duldet zwischen sich und seinem Weibe Israel keinen anderen Herrn, er heisse, wie er wolle: nicht nur keine fremden Götter sondern auch keinen menschlichen König. Vor alten Zeiten, bei der Ausführung aus Aegypten, wurde der Ehebund geschlossen: da stand es anders als jetzt. *Bin ich doch dein Gott seit Aegyptenland. Du kennest du nicht mehr keinen Gott, und unser mir gulas keinen Helfer. Als du Weide fandest, die merdest du nicht, als die satt merdest, die schmeckst du dein Blut, darum vergassst du mich. . . . Wo ist nun dein König, dass er dir helfe, und alle deine Oberen, dass sie dir Recht schaffen? Hast du doch gesagt: Gib mir König und Obere — und ich gab dir einen König in meinem Zorn und nahm ihn in meinem Grimm.<sup>2)</sup> Da haben wir die Aussage von I. Sam. 8, und diesmal an ihrer Quelle. Hosea ist der Prophet des sinkenden Nordreichs; einer späten Schicht der nördlichen, ephraimitischen Geschichtsschreibung entstammt jene theokratische Darstellung von dem Ursprung des Königtums in den Samuehbüchern. Es kann keinen Zweifel unterliegen, dass sie von Hosea unmittelbar abhängig ist.<sup>3)</sup> Das aber bedeutet, dass sie dem Pessimismus einer hoffnungslosen Zeit Ausdruck verleiht. Denn bei Hosea's Auftreten hat das Königtum des Nordreichs unter immer neuem Thronraub,*

1) Vgl. Hos. 1—3, besonders 2, 7—17.

2) Hos. 13, 4—6. 10. 11. Vgl. dazu noch Hos. 3, 4. 5, 10. 6, 4. 8, 2—4. 9, 1. 10, 3.

3) Wäre I. Sam. 7. 8. 10. 17 ff. 12. 15, noch eine Reihe von Jahrzehnten jünger, als hier vorausgesetzt wird, wie Viele annehmen, so würde dies an der Tatsache dieser Abhängigkeit nichts ändern. Vgl. meinen kurzen Handcomentär zu den Büchern Samuel, besonders S. XII ff. XVIII ff.

unter Strömen von Blut, unter wildem Gemüthsleben der Vornehmen und furchtbarer Bedrückung des Volks, gründlich abgewirtschaftet. Der Untergang des Staats und der Selbstständigkeit Israels durch das Weltreich der Assyrer stellt unabwehrbar bevor. Unter dem Druck solcher Ansichten schwindet bei den Besten alles nationale Selbstgefühl, alles Vertrauen auf die dem Volke innewohnenden Kräfte, und es bildet sich ein religiöser Idealismus heraus, der nur auf Gott zu bauen vermag und alles Heil einzig und allein bei ihm sucht. Aber, so tief er auch dem Gedanken nach gegündet sein mag, er vergräbt das Elne, dass Gott seine Menschenkinder mit so reichen Kräften ausgestattet hat, damit sie sich ihrer bedienen, dass er ihnen kein wahres Gut ohne Mühe in den Schoos fallen lässt, sondern will, dass alles mit den von ihm erhaltenen Kräften redlich erarbeitet sei. Durch diese Erkenntnis unterscheidet sich der wahre religiöse Glaube von dem Kleinglauben, der da meint, Gott könne der schwachen Kräfte seiner Menschenkinder bei seinem Wirken völlig entzogen, ja die Fähigkeit der Menschen schindige sein Herrscherrecht.

Solch wahrer Glaube durchdringt die andere Darstellung von dem Ursprung des Königtums. Sie ist wesentlich früher aus jüdischer Quelle geflossen und spiegelt, was die entscheidenden Punkte angeht, den wirklichen Hergang ohne Zweifel mit ausreichender Treue. Als Israel in Saul den ersten König erhielt, stand es nicht siegreich und glücklich da, sondern besiegt und geknechtet, in Gefahr seiner Freiheit und seines Volkstums gänzlich verlustig zu sein.<sup>1)</sup> Ein Philisterragt gebietet auf dem Gebirge, und ein Aufgebot unterworfenen Israeliten führen die Philister in die Schlacht.<sup>2)</sup> Als von Jahwe gesandt wird Saul vom Volke zum König eingesetzt, und durch ängstliches Erforschen des Willens seines Gottes und

1) Vgl. I. Sam. 4—6, aus beiden Quellen zusammengearbeitet.  
2) I. Sam. 13, 4. 14, 21.

strenge Beobachtung aller seiner Gerechtsame bewährt er die göttliche Sendung.<sup>1)</sup> Wohl ist die Religiosität, die diese Erzählung durchdringt, unvergleichlich roher als die eines Hosea; aber sie ist gesund und voll entwicklungsfähiger Kerne. Vor allem aber lebt die Religiosität Hosea's nur in Einzelnen, derweil die Religion der Massen entartet und verkommt; hier lebt die Religion im ganzen Volke und gibt ihm die Kraft zu heilsamen, befreienden Handeln. Es ist kein Trauerndes sondern ein fröhlicher, kein pessimistischer sondern ein optimistischer Glaube, der das Königtum als Gnadengeschenk aus Gottes Hand entgegennimmt. Er kann nicht besser belächelt werden als durch den Vergleich mit einer anderen Stelle, wo dieselben Quellschriften einander gegenüberstehn. Auch dort handelt es sich um einen Wendepunkt in der Geschichte Israels, die Zeit unmittelbar nach der Einwanderung in Kanaan. Warum hat Jahwe doch zugelassen, dass die Eroberung des Landes so mangelhaft gelungen ist, dass so grosse Reste der Kanaaniter inmitten Israels übrig geblieben sind? Warum hat er nicht mit seiner Macht durchgegriffen und Israel grossmüthig das ganze gelobte Land auf einmal geschenkt? Die ephraimitische Geschichtsschreibung beantwortet diese Frage mit demselben Pessimismus, der ihr bei der Einsetzung des Königtums die Hand führt. Weil Israel sich von Anfang an treulos zeigte und zu anderen Göttern abfiel, darnach verschonte Jahwe einen Teil der Kanaaniter, zur Strafe, wie zur Prüfung der Treue seines Volkes.<sup>2)</sup> Und wieder lautet die Antwort der alten jüdischen Quelle ebenso glaubenstroh und schaffensfroh; ebenso optimistisch wie dort: *Alle diese Völkerschichten liess Jahwe in ihren Sitten, ohne sie eifers zu vertreiben, nur damit die Kinder Israel an ihnen die Kräftigung lernten, die sie werden nicht verstanden.*<sup>3)</sup>

1) Vgl. I. Sam. 14 in seinem ganzen Verlauf.

2) Richt. 2, 20—22.

3) Aus Richt. 2, 23 und 3, 2 durch sorgfältige Quellenscheidung gewonnen.

Man wird sich dem Eindruck der unwürdigen Grossartigkeit dieser Anschauung nicht entziehen können: alle Arbeit und alle Not uns gesandt nur zu höherer Entwicklung unserer lebendigen Kraft! Wir überschreiten kaum die Grenzen einer zulässigen Ueberragung auf den vorwandten Fall, wenn wir die Stellung derselben Quellschrift zur Einführung des Königtums in den Satz zusammenfassen: Jahwe hat die Phylaxen über Israel verhängt, um es für die Segnungen des Königtums reif, empfänglich und dankbar zu machen.

Und in der That hat das Königtum für das israelitische Volk geradezu grundlegende Bedeutung gewonnen, eine Bedeutung, die von dem einseitig theokratischen Gesichtspunkt aus, der bei uns der herrschende geworden ist, oft genug nur zu sehr unterschätzt wird. Denn gerade auch auf religiösen Gebieten hat das israelitische Königtum die grössten Erfolge errungen. Die Religion Jahwes, des Volksgottes Israels, auf deren Boden seinerzeit die Weltreligion des Christentums erwachsen sollte, hätte in Israel selbst niemals die Alleinherrschaft gewinnen können, sondern wäre verkommen und untergegangen, wenn Israel in dem Kampf um Kanaan unterlegen wäre. Dem Königtum gelang es, die Stämme zum Gesamtvolke zu einigen, ihm Freiheit und Selbständigkeit zu sichern, Grund und Boden des Landes Kanaan ohne Rest für Israel zu gewinnen. Dies alles legte das Königtum Jahwe zu Füssen, alle Bestrebungen der ersten Könige, die auf diese Ziele gerichtet waren, kamen unmittelbar der Jahwe Religion zu gute. So bestand zwischen ihr und dem Königtum eine Gemeinschaft der Bedürfnisse und Ziele, die in den älteren Schichten der Ueberlieferung sehr wohl empfunden und verstanden wird. Nicht so freilich, dass die Gottheit sich ihrer Rechte begäbe und den einmal ein gesetzten König kraft Salbung und Amt ungehindert schlachten und walten lasse. Es ist ein „Königtum von Gottes Gnaden“, aber in dem ursprünglichen Sinne, dass der Empfänger der

Gnade nicht der König ist, sondern das Volk. Stark wird die sittliche Verantwortung des Königtums hervorgehoben und dem Volke wie jedem seiner Mitglieder sein Recht bei Gott unbedingt gesichert. Eine Stelle, in der dies besonders klar zum Ausdruck kommt, ein rührendes Zeugnis dafür, wie das Volk seinen König auf dem Herzen trägt, hat die Ueberlieferung mit feinem Empfinden einem Worte in den Mund gelegt. Der reiche kalbitische Bauer Nabal hat David, dem Geächteten, der mit seiner hungernden Schaar in der Nähe haust, in rohen Worten den erbetenen Anteil an dem fetten Mahle der Schafschur abgeschlagen. Während nun der Bauer mit seinen Lonten schmaust und zecht, zieht David heran, um sich für den Schimpf blutig zu rächen. Das erfährt Nabals Weib Abigail, und schnell entschlossen eilt sie ihm mit ihren Mägden entgegen, reichliche Gastgeschenke von allem Guten mit sich führend. Als sie Davids Heereszug begegnet, da wirft sie sich vor ihm nieder, entschuldigt die Ugehr, überschüttet ihn mit guten Wünschen, die alle im zukünftigen Königtum gipfeln, und schliesst endlich mit folgenden Worten: *Aber wenn dann Jahre dir alle den Segen bescheren wird, den er dir erhessen hat, und dich zum Fürsten über Israel vorordnen wird, dann darf dir nicht als Handens und als Geirissensstoss im Wege stehen, dass du unschuldiges Blut vergossen und unerwartete Selbsthilfe gebraucht hast, damit Jahre dich segnen können und du dann an deine Magd denkst.<sup>1)</sup> Ein König muss ein reines Gewissen haben, und kein höheres Anliegen gibt es für sein Volk, als ihn dabei zu erhalten. — Es würde zu weit führen, fernere Beweise aus den Quellen dafür beizubringen, wie das Volk sich mit dem Könige eins fühlt und ihn als den gehorenen Vertreter seiner Sache anerkennt. Wir haben es darin nicht mit böfischer Geschichtschreibung zu tun, die nur das niedersetz, was vor des Königs Augen Gnade findet. Es handelt sich vielmehr um*

1) I. Sam. 25,30 f.

unverfälschte Gefühlsäusserungen aus der Zeit, wo in dem Volke noch frisches, gesundes Blut kreiste, wo es an die Lösung der ihm gestellten Aufgaben noch glaubte und in der Person des Königs die Bürgschaft dafür erblickte.

Aber, ob aus guter oder böser Zeit, die ungünstige Anschauung vom Königtum ist doch einmal die spätere, ohne Zweifel eine Berechtigung der älteren, günstigen. Suchen wir daher das entscheidende Urteil des Alten Testaments, gleichsam sein letztes Wort, müssen wir uns dann nicht eher an jene als an diese halten? Das könnte unmöthlich geboten scheinen, als wir auf der einen Seite unbefangenen volkstümlicher Auffassung gegenüberstehen, auf der andern wohlwogener, mit massgebendem Ansehen auftretender Lehre. Aber zu fragen bleibt immer noch, ob diese Anschauung von da an in Israel die Herrschaft behalten hat, oder ob von dem Tiefstand pessimistischer Beurteilung auch wieder ein Weg aufwärts führt. Nun lässt sich zunächst eine bedenkliche Kühle des Urteils über das Königtum gegen das Ende der Selbständigkeit Israels und nach dem Zusammenbruch des jüdischen Staates gar nicht in Abrede stellen; ja eine fast ununterbrochene Kette der Missachtung oder doch des Verzichts erstreckt sich über voll zwei Jahrhunderte. Im Jahre 621 führte König Josia von Juda seine tiefgreifende gottesdienstliche und religiöse Reform durch, den letzten, wohl gemeinten Versuch zur Rettung des Reiches. Ihre Grundlage bildete die Gesetzgebung, die uns im Deuteronomium, dem sogenannten 5. Buche Mose, erhalten ist, zwar Mose in den Mund gelegt, aber doch erst im 7. Jahrhundert, aus der Zeit für die Zeit, abgefasst. Sie enthält auch ein Königsgesetz<sup>1)</sup>, und man sollte nun erwarten, dass darin dem Königtum für seine kräftige Hilfe der gebührende Dank abgestattet würde. Aber das ist keineswegs der Fall. Nur Gofahren sieht Mose vom Königtum

1) Deut. 17, 14—18.

voraus, nur Schäden hommt er sich vorzuhängen. Der König der Zukunft soll nicht viele Rosse halten und sich dadurch verleiten lassen den Verkehr mit dem Lande der Knechtschaft Aegypten wieder anzuknüpfen, er soll nicht viele Weiber nehmen, damit sie sein Herz nicht abtrümmig machen, d. h. ihn zum Götzendienste verführen, und soll nicht viel Silber und Gold anfläufen. Dagegen soll er sich, so heisst es wörtlich, wenn er den Königsthron bestiegen, von seinen davidischen Priestern eine Abschrift dieses Gesetzes anfertigen lassen, die soll er stets bei sich haben und darin lesen alle Tage seines Lebens, auf dass er lerne Jahne seinen Gott zu fürchten, indem er alle Worte dieses Gesetzes und diese Satzungen hält, dass er danach lebe. Auf dass sein Herz sich nicht über seine Brüder erhebe und er nicht abdreibe von dem Befohlener, weder zur Rechten noch zur Linken und er so ein langes Leben führe in seinem Königthum, er und seine Söhne, inmitten Israels.“ Das ist gewiss weniger eine Rechtszuteilung als eine Verwaltung und Verwarnung<sup>1)</sup>. Darüber werden wir uns nicht wundern, wenn wir die Einleitung des Königsgesetzes ins Auge fassen. Israel wird folgendemassen angeredet: „Wenn du in das Land kommst, das Jahne dein Gott dar geben will, und nimmst es in Besitz und lässt dich darin nieder, und du sagst denn: Ich will einen König über mich setzen wie alle Völker, die rings um mich wohnen, so magst du den König über dich setzen, den Jahne dein Gott erwählen wird u. s. w. Wir vernahmen fast wörtlich die Sprache von I. Sam. 8; gehau so fassen und begründen die Aeltesten ihre Forderung bei Sammel. Es ist klar, dass hier die theokratische Erzählung von der Einsetzung des Königthums unmittelbar benutzt ist. Aus einem Gelüsten des Volks ist es entsprungen, aus der Nachahmung der heidnischen Völker ringsum. Auch hier wird die göttliche Zulassung sichtlich widerwillig erteilt;

1) Die Einkleidung ist offenbar der Ueberlieferung von König Salomos Regierung entnommen.

nur das ausdrückliche Verwerfungsurteil von I. Sam. 8 fehlt: es liess sich unter dem Regiment eines Königs, der sich der Führung des Gesetzes mit so unbedingter Willigkeit unterzog, schlechterdings nicht annehmen.<sup>1)</sup>

Noch zwei neue Fassungen der Gesetzgebung folgten auf das Deuteronomium, das Idealgesetz, das der Prophet Hesekiel um 570 in der babylonischen Verbannung für die Zeit der Wiederherstellung seines Volkes entwarf, und das priesterliche Gesetz, das ebendort vor und nach 500 in einem längeren Zeitverlaufe entstand, um endlich im Jahre 444 durch Esra und Nehemia in der neuen Gemeinde zu Jerusalem, und damit in der ganzen Judenschaft, zu unbedingtster Geltung gebracht zu werden. Hesekiel scheint in der Wertung des Königthums mit sich selbst in einem gewissen Widerspruch zu stehen. Gleich nachdem er im fernem Euphratlande die Nachricht von dem Falle Jerusalems erhalten, geht er in seinen Weissagungen von der Strafrede zur Verheissung neuen Heiles über, und im Mittelpunkte des entworfenen Bildes steht der eine Hirt, den Jahwe seinem geeinten Volke geben wird, sein Knecht David.<sup>2)</sup> An einer zweiten Stelle aus der gleichen Zeit wird auch der Amtsantritt nicht gesehnt: *Dann will ich sie zu einem Volke machen in meinem Lande, auf den Bergen Israels, und einen König sollen sie alle haben und sollen nicht mehr zwei Völker bilden und nicht mehr in zwei Königreiche geteilt sein.*<sup>3)</sup> Man hat gar keinen Grund daran zu zweifeln, dass Hesekiel hier die Wiedereinsetzung des Davidischen Königshauses erwartet, eine wirkliche Königsherrschaft, natürlich von Gott geleitet, sodass sie nicht in die alten Fehler verfällt. Als er fünfzehn Jahre später seine Gesichte von der

1) Diese Unmöglichkeit ließe auch dann bestehen, wenn das Königsgesetz erst nachträglich, etwa unter dem letzten jüdischen Könige (so Bertholet zur Stelle) eingeschoben wäre.

2) Hes. 34, 23.

3) Hes. 37, 22, 24.

neuen Zeit des Heiles niederschieb, blieb von dem Königtum nur wenig wenig erhalten. Die Namen „König“, „David“ fallen ganz und gar. Ein „Fürst“ nimmt ihre Stelle ein; aber selbst jener Wechselname für „König“, den wir ebenfalls mit „Fürst“ wiedergehen mussten, ist hier mit einem andern vertauscht.<sup>1)</sup> Und seine Bedürfnisse sind ganz geringfügig; sie beschränken sich im Grunde auf die Lieferung der Thiere und Bodenzerzeugnisse, deren die Priester für die Opfer am Tempel bedürfen. In einer Mahnung, bei deren Erhebung vom Volke jeden Druck zu vermeiden, klingt ein Echo des Misstrauens wieder, dem wir im Deuteronomium und in der ephraimitischen Geschichtsschreibung begegnen.<sup>2)</sup> Es scheint geradezu, dass Hiesekiel besorgt war, die Gottheit möchte zürnen, wenn ihr in der neuen Zeit die Opfer von geringerer Hand gespendet würden als vor der Verbannung, wo ein König sie darbrachte. Wer will sagen, ob nicht ohne diese Besorgnis auch die Gestalt des Fürsten ganz aus seinem Zukunftsbilde geschwunden wäre. Dem *degen p̄araleš* der athenischen, dem *rex sacryficus* der römischen Republik tritt damit im fernen Osten ein Doppeltgänger zur Seite. — Es ist durchaus nicht zum Verwundern, dass Hiesekiel hier dem Königtum ganz und gar den Abschied gibt. Was der ephraimitische Geschichtsschreiber in der Vergangenheit suchte, die unbedingte Gottesherrschaft, das schaut der Prophet in der Zukunft. Und wo jenen doch die Schranken der Ueberlieferung, der Tatsachen, rechts und links einengten, fand dieser vollkommen freien Spielraum. Der alhmächtige Gott wird für Israel aus dem Vollen schaffen und es sicherlich an nichts fehlen lassen, was ihm not und nützlich ist. Das neu angestielte Volk braucht im Grunde weder Ackergewiß noch Waffen; denn Jahwe allein schafft ihm Nahrung und Schutz. Israels einzige Arbeit und Pflicht

<sup>1)</sup> *masš*, nicht *magš*.

<sup>2)</sup> *Uss.* 45, 17 ff. 46, 1 ff.; 45, 7 ff. 46, 18.

ist reine Anbetung des allein wahren Gottes auf dem heiligen Boden seines Landes. Für den König bleibt hier nichts zu tun übrig. Aus ganz demselben Grunde, bei aller Verschiedenheit der Persönlichkeiten, fehlt der König auch bei dem grossen Propheten der Endzeit der Verbannung, von dem das Buch *Jes.* 40—55 herrührt: Deuterijosaja nennen wir ihn, weil wir seinen Namen nicht wissen. Auch für ihn birgt die Zukunft keinen Schatten von Leid. Im Triumph wird Jahwe selbst sein Volk durch die Wüste heinführen und es im heiligen Lande wieder ansiedeln. Die Heiden werden weitem ihm ihre Schätze darzubringen, Jahwe wird sich von neuem mit seiner Gattin Israel vermählen, wird bei dem Volke wohnen und es vor allem Unheil schützen.<sup>1)</sup> Die Gnaden, die einst David erfahren, werden zwar erwähnt, aber nur, um dem Volke als solehem verlichen zu werden. Es braucht keinen König, sondern wird selbst Fürst und Gehirter über die Völker sein.<sup>2)</sup>

Aus dem schwurstracks entgegengesetzten Grunde fehlt das Königtum auch in der priesterlichen Gesetzgebung ganz und gar. Hiesekiel entwirft ein ideales Zukunftsbild: ein freies Israel, nur vor seinem Gotte regiert, hebt sich schimmernd ab von der *masša* perditionis der Heidenwelt. In anderer Beleuchtung fanden wir dasselbe auch bei Deuterijosaja. Die priesterlichen Gesetzgeber dagegen und der Staatsmann Nehemia, der ihnen seinen Arm hielt, arbeiteten für die nüttern, nur gar zu traurige Wirklichkeit. Es gab kein Volk Israel mehr, sondern nur eine gottesdienstliche Gemeinde, unterworfen der Herrschaft des Perserkönigs. Dass sie in der Ausübung ihrer Religion volle Genüge fände und durch sie als geschlossene Einheit inmitten der Heiden für eine bessere Zukunft zusammengehalten würde, das war die Aufgabe. Nationale Ziele durften dem Volke nicht einmal von

<sup>1)</sup> Vgl. *Jes.* 54.

<sup>2)</sup> 55, 3 f. *Uss* in v. 4 *netatfaka* statt *netatfau*.

ferne gezeigt werden, wenn nicht auch der Rest der Gitter, die es einst besessen, gefährdet werden sollte. Am allerwenigsten konnte Nehemia, der, obgleich frommer Jude, doch Statthalter des persischen Königs war, es dulden, dass der Besitz eines Königs in dem Grundgesetz der neuen Gemeinde irgendwie vorgesehen würde. Keine Anbetung des wahren Gottes, das bleibt im Priestergesetz wie bei Hesekiel die einzige Aufgabe Israels als einer Gesamtheit; nur ist an die Stelle des Volkes die Gemeinde, an die Stelle von Freiheit und Glück Knechtschaft und Elend getreten. Wir begreifen also das Fehlen des Königs aus den praktischen Zielen dieses Gesetzbuches; wir werden daneben zugestehen müssen, dass es die geschichtliche Einkleidung besser wahr als das Deuteronomium, wenn es nicht Mose bereits vom Königtum reden lässt.

Ob aber das Königtum auch im Herzen der wirklichen Gesetzgeber, d. i. der nachexilischen Priesterschaft in Babylonien, keine Stelle gehabt, das bleibt solchen Zwänge gegenüber immer noch eine offene Frage. Wir sind in der Lage sie zu beantworten. Die priestertliche Gesetzgebung kleidet sich selbst in eine Geschichtserzählung ein, die mit der Erschaffung der Welt beginnt und durch das Zeitalter der Erzväter auf Mose und Josua hinabführt, bis zur vollen Ausiedelung des Volkes im gelobten Lande. Diese höchste Grundangabe Jahwes bildet von Abraham an immer wieder den Gegenstand der Verheissung. Aber in deren feierlichsten Fassungen, wo sie den beiden grossen Erzvätern Abraham und Jakob erteilt wird, da scheidet sich die Spitze in zwei Richtungen, die sich in dem Satz *und Könige sollen aus dir hervorgehen*. Es ist kein Zweifel, dass die Könige Israels damit gemeint sind; denn nicht nur Abraham erhält die Verheissung, von dem eine Menge von Völkern und Stämmen abgeteilt werden, nicht nur Sara, die zugleich Edom's Ahnfräulein ist, sondern auch Jakob, von dem niemand abstammt als die zwölf Stämme Israels.<sup>1)</sup> Unwillkürlich bricht

1) Gen. 17, 6. 16. 35, 11.

hier der Stolz des Israeliten auf seine grosse Vergangenheit sich Bahn: es war doch Israels schönste Zeit, als es sein Dasein unter Königen führte! Und da Gott selbst das als gnadenvolle Verheissung ausspricht, finden wir die Priesterschrift nicht im Gefolge der ephraimitischen Quelle, der das Königtum ein widergöttliches Menschenfindlein ist, sondern in dem der judäischen, die es als Geschenk aus Gottes Hand betrachtet. Wir finden sie im Einklang mit den dichterischen Segenssprüchen der älteren Quellen, dem Segen Jakobs, Bileams und Mose's, denen ausnahmslos das Königtum den höchsten Gipfel des Volkslobens darstellt.<sup>1)</sup> Und sollte dasselbe nicht auch von Hesekiel gelten, wo er zuerst, unbefangen, unbegrenzt von starrer Theorie, eine glückliche Zukunft wieder ins Auge fasst?

Die Spur der alten, günstigen Anschauung vom Königtum ist damit wieder aufgefunden. Aber es war dafür gesorgt, dass es bei blossen Spuren und Andeutungen nicht blieb, gesorgt durch ein vorerzähltes Stück, das uns geraden Weges in das Lager der pessimistischen Anschauung führt, in den Bereich der ephraimitischen Geschichtsüberlieferung, bei der wir der grundsätzlichen Verwerfung des Königthums begegneten. Denn keiner anderen Schuld kann man das ganz eigenartige, dem Zusammenhang völlig fremde Kapitel II. Sam. 7 zuschreiben, das die Grundlage einer neuen Anschauung geworden ist. Es handelt sich um das alte Volksheligtum der Lade Jahwes, der Bundeslade, wie eine spätere Zeit sie nennt. David hat sie aus der nur halb-israelischen Stadt Kirjat-jearim, wohin sie durch Kriegsläufte verschlagen war, feierlich auf den Berg Zion, in seine Königsburg, übergeführt.<sup>2)</sup> Nun möchte er ihr, so erzählt unser Stück, eine würdige Wohnung, das heisst, da Jahwe die Lade besetzt, ihm einen Tempel bauen. Aber Jahwe

1) Gen. 49, 10. 26. Num. 23, 21. 24, 7. 17. Dent. 33, 16.

2) Vergl. II. Sam. 6 mit I. Sam. 4, 1—7, 1.

lehnt die gute Absicht ab. Seit dem Auszuge aus Aegypten habe er stets hinter Vorhängen, in einem blossen Zelte, gewohnt und begere kein besseres Obdach. Wohl aber will er, der David hinter den Schranken hervorgeholt, damit erFIRST werde über sein Volk Israel, ihm ein Haus bauen, nämlich ein Königthum aus seinem Geschlechte, das ewigen Bestand haben soll. Selbst Verfehlungen seiner Nachkommen sollen den Sturz seines Hauses nicht nach sich ziehen; vielmehr als Vater nur werde er sie züchtigen. So lautet in kurzen Worten die göttliche Botschaft, die David durch den Propheten Nathan erhält. Der jersusalemische Tempel also wird hier missachtet und verworfen, er brauchte gar nicht in der Welt zu sein. Das Stück steht damit völlig vereinzelt da; auch hat es seine Stelle im Kanon erst mit der Beseitigung dieser Ketzerlei erkantfen müssen. Durch einen höchst ungeschickten späteren Einschub ist der Gegensatz *Nicht du mir, sondern ich, dir umgehoben* worden in dem andern *Nicht du, sondern dein Sohn — soll mir den Tempel bauen.*<sup>1)</sup> Das davidische Königthum aber wird hier so hoch gewertet und mit so glänzenden Verheissungen bedacht, wie in keiner anderen vor-exilischen Stelle: hier erst ist es selber der Empfänger und Träger der göttlichen Gnade geworden. Was also dem Deuteronomium obenan steht, der Tempel und sein Gottesdienst, das wird hier gering geachtet; was ihn gleichgültig ist, das davidische Königthum, das steht in hoher Schätzung. Man erkennt den Schriftsteller nordisraelischer Herkunft, den keine altererbte Liebe an das Gottshaus in Jerusalem bindet, während er von Amos und Hosen gelernt hat alle Gotteshäuser mit dem höchsten Misstrauen zu betrachten. Aber man erkennt auch den Sprossen ephraimischer Pflichtenge, die nach dem Sturze des Nordreichs unter den Pflichten des davidischen Königthums Schutz fanden und die Wohthat eines

1) V. 18.

ruhigen und stetigen Regiments unter dem alten, bis dahin nie ernstlich gefährdeten Herrscherhause tief empfunden hatten. Das Stück legt Zeugnis dafür ab, dass selbst in diesen Kreisen die theokratische Schulweisheit nicht zu unbedingter Geltung gelangte. Eine andere Hand der gleichen Schule legt Verwahrung dagegen ein und zollt dem Königthum freudig die Ehre, die ihm gebührt.

Nicht ohne Wehmut folgt man den feierlichen Klängen der Verheissung und dem demüthig-stolzen Gebet, mit dem David sie entgegennimmt. Denn es trennen wohl nur wenige Jahrzehnte die Abfassung des Stückes von dem Zusammenbruch Jerusalems und seines Tempels, des Reiches Juda und seines Königthums. Die pessimistische Anschauung hatte Recht behalten, und wir haben schon gesehen, welch tiefes Misstrauen gegen das Königthum dadurch sich einbürgerte. Ungläubig, nur mit Kopfschütteln, mag man lange Zeit das von Hoffungsstrengekeit schimmernde Stück betrachtet haben; das noch eben vor Torerschluss seinen Weg in das vor-exilische Geschichtswerk gefunden hatte und so auf die Nachwelt kam. Aber auf die Dauer war ihm damit ein neues Leben und der endliche Sieg beschieden. Es kam eine Zeit, wo man sehr bedachte. Zwar warten musste Israel lernen, in Jahrhunderten der Untäuschung und der Knechtschaft; aber am letzten Ende begelarte es das Heil zu sehen, dessen Winken allein den Mut aufrecht erhalten konnte. Und dieses Heil kleidete sich der nach-exilischen Gemeinde immer mehr nicht in die Gestalt des Zukunftsbildes eines Hesekiel, in die reine Theokratie, sondern in die greifbarere und verständlichere Form des gottbegnadeten Königthums, wie Nathan es David verbürgt hatte.<sup>1)</sup> Ewige Dauer hatte Jahwe dem

1) Es fehlt daneben auch nicht an Zukunftsbildern, die das Königthum Jahwe selbst vorbehalten, vgl. nur Jos. 24, 23, aber auch Stellen wie Ps. 95, 1. 96, 10. 97, 1. 98, 6. 99, 1.

Königshause Davids zugesagt, und diese Zusage konnte nicht tügen. Lwiger Dauer gegenüber durfte selbst die königlose Zeit von einigen Jahrhunderten, die sich nach immer neuem Pölschlagen der Hoffnung<sup>1)</sup> aneinanderreiheten, als blosser Pause erscheinen. Zu seiner Zeit musste Gott das Königtum Davids in Herrlichkeit wiederaufrichten, um es nicht wieder stützen zu lassen. So wurde Jones in die alte Überlieferung eingesprengte Stüek die Grundlage der Heilserwartungen Israels; aus dem König der Vergangenheit wurde der Messias der Zukunft.

Ob dabei noch andere vorexilische Stüeke der Natana-  
weissagung zur Seite traten und dem Bilde weitere Züge hinzufüeten, ist heute gerade unter den Fachleuten Gegenstand des Streites. Es handelt sich vornehmlich um die messianischen Weissagungen bei Amos, Jesaja, Micha, Jeremia. Stammen sie wirklich von diesen Propheten des achten und siebenten Jahrhunderts, oder sind deren Bücher wegen ihres gar zu traurigen, völlig hoffnungslosen Zukunftsbildes erst in nachexilischer Zeit um diese hoffnungstrendigen Stüeke vermehrt worden? Die Mäglichkeit ist in jedem Falle anzuerkennen; denn die prophetischen Bücher sind erst in der nachexilischen Zeit redigiert worden, und herrenlose Stüeke wurden dabei vielfach in gutem Glauben den Büchern der bekannten Propheten ein- und angefüet. Ob dazu auch jene messianischen Weissagungen gehören, kann hier nicht untersucht und entschieden werden. Aber jedenfalls wird für die Entscheidung viel darauf ankommen, ob die Weissagungen, um die es sich handelt, dem Königtum schlicht menschliche Züge verleihen oder ob sie die Gestalt des Königs in ein rein ideales Zukunftsbild, ähnlich etwa dem eines Hiesekiel, einfüegen. Stüeke, die das Letztere tun, wie Jes. 41 und Micha 5, werden sicher der nachexilischen Zeit zuzurechnen sein, während andre, die nichts als einen erfolgreichen und Gott

1) Die Spuren der ersten Enttäuschungen finden sich bei den Propheten der frühen nachexilischen Zeit, Hagg. 2, 20ff. Sach. 3.

wohlgelälligen König aus Davids Stamm erwarten, wie etwa Jos. 9, 1—6 und Jer. 23, 5, oder gar nur die Wiederaufrichtung des geechten israelitischen Königs wie Am. 9, 11<sup>1)</sup>, recht wohl zu den königtfremdlichen Stüeken aus vorexilischer Zeit gehören könnten.

Mit den letzten Ausführungen sind wir in ein ganz neues Gebiet eingetreten, das der messianischen Hoffnung, viel zu weit und inhaltreich, um es in dieser kurzen Stunde durchmessen zu können. Aber es bedarf dessen auch nicht; vielmehr genügt es für uns, dass wir bis an seine Schwelle vorgedrungen sind. Denn wenn im Judaismus der letzten vorchristlichen Jahrhunderte alle Hoffnungen und Erwartungen sich in der Gestalt des davidischen Königs der Endzeit zusammenschliessen, so ist dieses Zeitalter zweifellos zu der günstigen Betrachtung des Königthums zurückgekehrt. Man darf nicht einwenden, das messianische Königthum der Endzeit und das geschichtliche vor der Verbannung seien und sollten sein ganz verschiedene, unvergleichbare Grössen: dieses sei gedacht als behaftet mit allen menschlichen Schwächen, Gott missfällig und der Strafe wert, jenes als von allen Schwächen geläutert, nicht nur Gott wohlgefällig sondern selbst göttlich. Denn keineswegs bloss das Königthum der Zukunft verklärt sich der Zeit des Judaismus, sondern nicht minder das der Vergangenheit. Die Bücher der Chronik zeichnen uns das Bild Davids gesäubert von allen Flecken, die ihm in der alten Überlieferung anhaften; er erscheint als das Ideal des theokratischen Königs, wie es auch die Zukunft nicht vollkommener verwirklichen kann. Und das Schönste, was die letzten Jahrhunderte des alttestamentlichen Schriftthums an Aenssörungen frommer Empfindung geschaffen haben, das bringt die Überlieferung auf den Namen Davids, der ihr zum Psalmenstänger vor allen anderen geworden war. Es ist

1) Nachexilische Überarbeitung des Schlusses des Amosbuchs muss jedenfalls zugegeben werden.

der David von II. Sam. 7, dem wir darin begegnen, der Vertreter der verkürzten Gestalt des alten Königtums.

Wir dürfen aus dem, was wir gefunden, die Schlusssumme ziehen. Eine dognatische Verwendung der alttestamentlichen Anschauung vom Königtum ist von jedem Standpunkte aus unmöglich; denn entgegengesetzte Anschauungen liegen mit einander im Streit, von denen jede gleiches Ansehen für sich in Anspruch nimmt. Aber bei weitem überwiegt am Anfang wie am Ende, und selbst in der Mitte nicht ohne kräftige Vertretung, die günstige Anschauung vom Königtum, die es von dem Gotte Israels selbst seinem Volke zum Segen eingesetzt weiss. Nicht verantwortungsfrei, nicht ohne Irrtum und Versündigung. Aber auch die Schwächen können das Volk in seiner Selbztung des Königtums nicht irre machen. Ja selbst die pessimistische Fassung muss im Grunde noch Zeugnis für das Königtum ablegen. Denn nur auf einer hohen Wertung des Königtums kann es beruhen, dass Jahwe selbst als König seines Volkes angeschaut wird.

Vielleicht ist es erlaubt, aus der Verteilung von Achtung und Missachtung, von Verehrung und Verwerfung, noch eine geschichtliche Lehre zu ziehen. So lange Israel sich selbst geachtet und an sich und seine Zukunft geglaubt hat, so lange hat es auch in seinem Königtum ein hohes Gut und einen göttlichen Segen gesehen. Erst mit dem Glauben an sich selbst verlor es auch den Glauben an sein Königtum. Als die Hoffnung auf eine bessere Zukunft wieder erwachte, da stellte sich mit ihr die Sehnsucht nach dem Königtum von neuem ein. Sollte es weit am Ziele vorbeigehn, wenn man danach die Achtung eines Volkes vor dem Königtum, das ihm entstammt und seit langer Zeit mit ihm verwachsen ist, zu einem Gradmesser für seine eigene Gesundheit und Lebensfähigkeit machte? Jedenfalls wollen wir den Schatz von Verehrung und Liebe für das Königtum, der in unserem Volke noch vorhanden ist, als kostbares Gut hüten. Wir wollen alles

mit Freuden begrüßen und fördern, was ihn vermehren kann, alles beklagen und nach Kräften abzuwehren suchen, was geeignet erscheint, ihn Abbruch zu tun, es komme, von welcher Seite es wolle. Wir dürfen überzeugt sein, dass wir damit unmittelbar zu unseres Volkes Wohl wirken.

An dem heutigen Tage aber, der unserem Könige einst das Leben gab, wollen wir uns doppelt an ihn freuen und ihn und seinem ganzen Hause Heil und Segen wünschen mit dem alttestamentlichen Gebete:

Herr, gib Heil dem Könige,  
Und erhö'r uns am Tage, da wir ruhen!